



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Wunderblumen aus Westfalens Gottesgarten**

**Windolph, Anton M.**

**Paderborn, 1926**

Engelbert

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48749](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48749)

---

Engelbert (7. November)

**N**un ist in unserem Garten die letzte Rose erblüht, eine blutrote! Kaum hatte sich die Knospe erschlossen, da haben wir sie am Allerheiligensfeste mit anderen Blumen auf den Altar gestellt, dem Schöpfer alles Schönen zu stiller Huldigung. Zu seiner Ehre hat sie sich in voller Pracht entfaltet und dann dem Tode ihren Tribut gezollt. In ihrer Gestalt Herzen gleich liegen die Blätter rings herum, und die in ihrer Farbe eben noch mit lebensfrischem Blute wetteiferten, zeigen nun rostbraune Flecken. Der Tod hat sie gezeichnet.

Eine blutrote Rose steht auch in Westfalens Gottesgarten; St. Engelbert ist es, der heilige Martyrer, der den Kölner Bischofsstuhl geziert hat. Sind's auch schon siebenhundert Jahre her, daß er seine Treue gegen die Kirche mit seinem eigenen Blute besiegelt hat, sein Ungedenken lebt bis auf die heutige Zeit, und sein Beispiel predigt auch noch unsern Tagen.

Seine Ahnen kennst du schon; denn der seligen Grafen Adolf und Everhard von Altena wirst du dich noch erinnern, und jener selige Bischof Bruno von Köln war sein Oheim. Gleich ihnen standen noch viele andere von seinen Verwandten wegen ihres Besitzes an Hab und Gut, mehr aber noch wegen ihrer Tugenden und ihrer edlen Sitte allenthalben in deutschen Landen in Ansehen und in hohen Ehren. Solcher Ahnen wert war unser Engelbert.

Durch einen lauterer Lebenswandel, hohe Gelehrsamkeit und treue kirchliche Gesinnung zeichnete er sich



stets willkommen; der Oberhirt theilte mit ihm Speise und  
Trank und gab ihm auch von seinen Gewändern, damit  
er doch seinem Stande entsprechend gekleidet sei. Und  
merkte er, daß einer sich scheute, ihm seine Noth zu klagen,  
war er nun weltlich oder geistlich, dann rief er ihn leut-  
selig herbei und wußte ihm die stumme Zunge zu lösen.

An seiner Mildthätigkeit konnten sich die Abte, die  
Pröpste und Prälaten ein Beispiel nehmen. Nicht alle  
taten's. Einem, der gar zu knauserig war, hat er es aber  
doch beigebracht. Engelbert hatte nämlich erfahren, daß  
in jenem Kloster, dem der geizige Propst vorstand, kein  
armer Wanderer gastlich aufgenommen, ja nicht die ge-  
ringste Spende dem Dürftigen gereicht wurde. Und die  
reichen Einkünfte hätten doch manchen Armen nähren  
können. Da machte sich denn Engelbert ein Vergnügen  
daraus, immer wieder gerade in jenem Kloster mit seinem  
ganzen Gefolge und allem Troß einzukehren. Was küm-  
merte ihn das schiefe Gesicht des Propstes, das er gar  
nicht zu sehen schien! Der Erzbischof war für sich selbst  
anspruchlos; aber für seine Edlen und Ritter verlangte  
er, daß das Beste herbeigeschafft würde, was Küche und  
Keller bot. So kostete dem knauserigen Klosteroberen ein  
einziges Besuch des Oberhirten mehr, als andere, die  
weniger für einen vollen Beutel sorgten, im ganzen Jahre  
für barmherzige Spenden aufzuwenden hatten. Der  
Propst nahm es sich zur Lehre und war von seinem  
schnöden Geize geheilt.

Erzbischof Engelbert aber, der mit seinem Hab und  
Gut geradezu verschwenderisch war, wo es galt, Noth zu  
lindern und Hunger zu stillen, zögerte nicht einen Augen-

---

blick, auch noch sein Blut dahinzugeben, um nur nicht den Interessen der Kirche zu schaden. Es war so traurig, daß der große Kirchenfürst so enden mußte, und doch wieder auch so glorreich. Höre nur, wie alles kam!

Engelbert hatte einen Neffen; der machte ihm viele Sorge. Graf Friedrich von Isenburg war es; er hätte nach Fug und Recht das Damenstift Essen, dessen Schirmvogt er war, beschützen sollen; statt dessen aber bedrängte er es schlimmer als der ärgste Feind. Friedrich hörte nicht auf die Mahnungen seines Oheims, nicht auf Kaiser und Papst. Er tat, als könnten ihm kirchliche Zensuren und Strafen, mit denen man drohte, nichts anhaben. Engelbert aber hoffte noch immer, auf dem Wege der Verhandlungen ihn zur Vernunft zurückbringen zu können.

So lud er denn den ungeratenen Neffen vor sein Gericht in die alte Hauptstadt der Engern Soest. Auch von den Edlen und Großen aus ganz Westfalen erschienen nicht wenige; so der Bischof Konrad von Minden, aber auch Friedrichs Brüder Theoderich und Engelbert, dieser Bischof von Osnabrück, jener von Münster.

Mit unerschütterlicher Festigkeit vertrat Engelbert die Rechte des in seinem Sprengel gelegenen Stiftes Essen, wie ihn der Papst geheißен, seinem Neffen gegenüber. Wer rechtlich dachte, mußte dem Erzbischof beipflichten. Friedrich aber war verblendet, und das machte ihn völlig schlecht. In seinem schwarzen Herzen reifte ein teuflischer Plan.

Denn nur der Böse kann es ihm eingegeben haben, sich mit andern, die nicht besser waren als er, zusammen-

zutun, um den lästigen Mahner und unbeugsamen Verfechter der kirchlichen Rechte aus dem Wege zu räumen. Erzbischof Engelbert mußte sterben!

Die Verhandlungen in Soest verliefen, wie eigentlich vorauszusehen gewesen war, ergebnislos; denn Friedrich war in seiner Bosheit verstoßt. Sein Plan aber zur verruchten Meintat blieb, so heimlich er auch geschmiedet wurde, nicht ganz verborgen. Oder war es einer von den Verschworenen, der seine Theilnehmerschaft schon bereute, ehe die Tat geschehen, und dem bedrohten Erzbischof einen Brief schrieb, der das verbrecherische Vorhaben aufdeckte? Nur seinem Freunde, dem Mindener Bischof Konrad, zeigte Engelbert den Brief, dann warf er ihn ins Feuer; niemand hätte doch trotz seiner Schlechtigkeit den Isenburger solcher Freveltat für fähig gehalten. Der Freund hatte ihm zwar geraten, der Kirche zulieb, der er noch so viel nützen könne, für seine Sicherheit besorgt zu sein. Engelbert dachte anders. Der göttlichen Vorsehung vertraute er Leib und Seele und bereitete sich ergeben auf den Tod vor. Die geheimsten Winkel und Falten seines Herzens durchforschte er, und in heiliger Beichte vertraute er seinem Mitbruder Konrad alle seine menschlichen Armseligkeiten und alles schuldige Fehlen seines ganzen Lebens. Mit bitteren Reuetränen beweinte er alle Schuld; doch nun, da sie getilgt, sah er gefaßt dem entgegen, wozu der Herr über Leben und Tod ihn bestimmt habe. Was sollte er denn auch um den sterblichen Leib bangen, wenn nur das Heil der Seele sicher war!

Von Engelbert und Theoderich, den mitrageschmückten Brüdern seines Todfeindes, verabschiedet er sich; er will

---

in Frieden von ihnen scheiden; sie wollen an die ruchlose  
Gesinnung ihres Bruders nicht glauben.

Graf Friedrich war ein abgeseimter Heuchler; als  
wäre er keines bösen Gedankens fähig, begleitet er gar  
noch seinen Oheim und unterhält sich mit ihm, als ob er  
ihm seine Strenge nicht nachtrüge; und das alles nur,  
um das unschuldige Opfer in Sicherheit zu wiegen. Denn  
längst sind die gedungenen Meuchelmörder aufgestellt,  
bereit, ihre Schwerter mit Blut zu tränken.

Dem erzbischöflichen Gefolge will das heimliche  
Gehen und Kommen des verhaßten Grafen nicht gefallen;  
man schöpft Verdacht und versucht den Oberhirten zu  
warnen. Umsonst, er kennt keine Furcht.

Es ist der Freitag nach Allerheiligen des Jahres  
1225; der Erzbischof fastet nach kirchlichem Brauche; denn  
morgen gedenkt er ein Gotteshaus einzuweihen. Ist er  
nur darum so still und in sich gekehrt? Sein Gefolge  
weiß sich seine heilige Ruhe nicht zu deuten.

Die Nacht bricht herein; solange hat Friedrich ge-  
wartet; denn die Sonne soll den Verwandtenmord nicht  
sehen. Ein Hohlweg nimmt den Erzbischof und seine Be-  
gleiter auf. Da stürzen aus dem Dunkel fünfundzwanzig  
Mordgesellen mit bloßen Schwertern auf den Gottes-  
mann; bald ist er wehrlos gemacht und von seinem über-  
raschten Gefolge getrennt. Er liegt am Boden; nun voll-  
enden Dolche die blutige Arbeit. Dann fliehen die  
Meuchler querfeldein.

Von siebenundvierzig tödlichen Wunden ist des hei-  
ligen Leib zerschlagen und zerhauen.

---

---

Nach Schwelm bringt man den Leichnam noch in selbiger Nacht, nach Kloster Altenburg dann ins Erbbegräbnis der Altenaer Grafen, und von dort am nächsten Tage nach Köln. Der zerfleischte Leib wird zum öffentlichen Ankläger: Graf Friedrich wurde binnen Jahresfrist zu Köln vor dem St. Severinstore auf Rad geflochten; der Fürbitte seines heiligen Oheims schrieb man es zu, daß er in sich ging, seine Schuld bekannte und den Tod als Sühne seiner schwarzen Tat hinnahm.

Den glorreichen Verteidiger der Rechte seiner Kirche aber verherrlichte Gott durch zahllose Zeichen, die an seinem Grabe geschahen: Blinde sahen wieder, Taube hörten wie zuvor, Lahme erhielten den Gebrauch ihrer Glieder zurück, und viele andere Kranke wurden geheilt. So wurde die blutrote Rose zur Wunderblume.

